

Blick in die Schweiz.

Von

August Wilhelm Iffland.

Fritz Spieß

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen,
1793.

H e r r n

H o f r a t h F o r s t e r

gewidmet.

Meiners Briefe über die Schweiz erschöpfen fast alles, was darüber zu sagen ist. Ich kann also nicht glauben, daß mein Blick in dieses Land etwas Neues sage; ich kann das, was ich gesehen habe, auch nicht schön wieder geben: dennoch hoffe ich, daß die Erzählung von dem Vergnügen, was ich empfunden habe, manchen Lesern nicht unangenehm seyn werde, und zwar aus folgenden Gründen.

Eine Reise in die Schweiz war lange meine Lieblings-Idee. Es war der Lohn, den ich mir gewährte, in Augenblicken, wo ich mit mir zufrieden zu seyn Ursache hatte. Allein, niemals konnte ich dazu Zeit finden. Auch war vorher zu sehen, daß ich nie mehr als vierzehn Tage dazu würde erlangen können, und diese nur in der Charwoche,

wo ohnehin die Bühne geschlossen wird. Indem ich mich nun mit dem Plane beschäftige, wie ich endlich dieses Jahr jene Zeit dazu verwenden will, fällt die Trauer um das Absterben des Kaisers Leopold ein, und dadurch erhalte ich noch einige Tage zu der Charwoche, so daß ich vom achtzehnten März bis zum vierten April abwesend seyn konnte.

Ich habe viele Reisebeschreibungen gelesen, um zu wissen, wie ich diese wenigen Tage so brauchen könnte, daß auch kein Augenblick verloren ging. Aber die sie geschrieben haben, waren alle so glücklich, mehr Zeit gehabt zu haben als ich — und ich fand mich in Ansehung der Zeit nicht genau belehrt. Mein schätzbarer Freund, Kammerrath Greuhm zu Dürkheim, der zweymal diese Reise mit Herz und Geist gemacht hat, theilte also seine Erfahrung mit mir. Denselben Tag, als die Trauer angesetzt wurde, den sechzehnten März, reiste

ich zu ihm. Die Charte von der Schweiz, seine Reisehefte und mehrere Reisen zur Hand, setzten wir uns zusammen hin, den Reiseplan zu entwerfen. Es wurde vorausgesetzt, daß ich einen Tag in Donau-eschingen, und einen in Stuttgart, auf der Rückreise zubringen wollte. — Ehe dieser Plan gewählt und angenommen wurde, kostete es manchen Kampf, manchen Seufzer über Entsagungen. Einmal schlug ich vor — und mein Freund erinnerte an die Kürze der Zeit. Dann hatte ich mir versagt — und die erwachenden Gefühle grossener Wonne rissen meinen Freund hin, mich weiter führen zu wollen. Da schob sich dann unbemerkt der Kalender in die Hand — wir schwiegen, sahen uns an — und endlich ward folgender Plan festgesetzt, und nach Tagen berechnet, daß er auszuführen sey, wenn ich mich nicht verleiten lassen wollte, aus der vorgeschriebenen Ordnung zu gehen.

Von Mannheim über Rastadt, Offenburg, nach Basel. Von da durch das Münsterthal, über Biel, Mitau, Urbergen nach Bern. Von Bern auf Luzern über den Alpis auf Zürich. Von Zürich über Schofhausen, Donaueschingen, Stuttgart, zurück nach Mannheim.

Damit ich der Eintheilung meiner Zeit recht sicher seyn möchte, so wurde festgesetzt, was in jedem Ort mehr oder minder merkwürdig ist. Hierüber schrieb ich meinen Plan nieder, und, mit den besten Wünschen der treuen Freundschaft begleitet, fuhr ich den 17ten März nach Mannheim zurück, ordnete meine Sachen, um den 1Sten früh abreisen zu können. Ich hatte das Vergnügen, daß Herr Beck und seine Frau, einen Theil der Reise mit mir machten. Da sie aber von Basel ab einen andern Weg gehen wollten, und ich ohnehin nicht allein war, so hatten wir jedes einen eignen Wagen.

Nun bin ich gewiß, daß viele in Deutsch-
land, bey dem leidenschaftlichen Wunsche,
die Schweiz zu sehen, weder mehr Zeit noch
Geld dazu verwenden können als ich; daß
sie dann, in der Ungewißheit, ob sie etwas
beträchtliches sehen, und wie viel es kosten
könne, die Reise ganz unterlassen. Für
diese ist es, daß ich meine Reise schreiben
und am Ende offen sagen will, wie viel sie
mir gekostet hat. Ich nahm eine vierrä-
derige, vierstizige Halbkaise mit Felleisen
vorn auf, und ich bin damit ohne Anstand
überall mit zwey Pferden gefahren worden.
Wir fuhren den 18ten früh um sechs Uhr
aus Mannheim. Das Wetter, welches die
ganze Zeit unbeständig und finster gewesen
war, heiterte sich auf; es war ein klarer,
blauer Himmel, kein Wölkchen, wohin man
sah, die erste Frühlingssonne im Jahre;
das machte uns guten Muthes. Die
Straße von Schwetzingen war ungewöhn-
lich mit Chaisen und Fußgängern, Reitern

ben, Bauern und Wagen bedeckt. Jeder weiß aus Erfahrung, wie der erste gute Eindruck die Stimmung auf die ganze Reise bilden und schaffen kann. Um nicht dieser kleinen Reisebeschreibung das Interesse, was sie etwa haben könnte, zu nehmen, will ich die Berechnung der Stationen nicht gleich, sondern am Ende bemerken. Um eilf Uhr waren wir zu Waghäusel. Hinter Graben kommt man bey der Pyramide vorüber, welche der edle Markgraf von Baden einem seiner Unterthanen errichten ließ, der das gleich dahinter belegne Dammfeld ausgetrocknet, und urbar gemacht hat. Ein Denkmal der belohnenden Gerechtigkeit unter einem weiten Horizont, gewährt ein gutes, frohes Gefühl! Aber es ist beschädigt, und sehr beschädigt. Man vermist Worte in der Inschrift. Wenn es nicht bald hergestellt wird, so ist der edle Gedanke entstellt, und das ist um so mehr zu fürchten, da die Pyramide hohl scheint. —

Auf den Dörfern vor und hinter Graben kamen uns die Kinder, mit Sommerkränzen an Stäbe gebunden, haufenweise entgegen. Sie hüpfen an dem Wagen herum und sangen ihre Lieder mit großer Fröhlichkeit. Gegen vier Uhr kamen wir nach Karlsruhe. Der Schloßgarten, die Stadt, die Wege vor den Thoren, alles war voll Menschen. Jedes drängte sich in den ersten belebenden Sonnenstrahl. Besonders war hinter Karlsruhe der Weg nach Mühlburg, gegen Rastadt zu, sehr angenehm; Menschen von allen Ständen und Altern wallten in Feierkleidern darauf hin. Alles war froh, und hatte seinen Tag gut gelebt. Es war, als ob auf jedem Gesichte die Hoffnung und der Muth auf einen schönen Sommer verbreitet läge. Ich habe es nie versäumt, den ersten Frühlingstag so lange und so viel unter den Menschen zu gehen, als ich konnte, und als die Sonne nur noch einen Schimmer geben wollte. An dem Tage

ist alles noch Hoffnung und Muth! Was Land und Garten hat und was Pläne macht — die erste Sonne erhöht die Spannkraft eines jeden. Jeder glaubt da noch — „Es wird dieß Jahr besser mit mir als das vorige.“ Später hin schleicht der Landmann schon befürchtend um Saat und Blüthe. Nachtfrost, Vergleichung mit des Nachbars besserem Felde — Spekulation — da mischen sich alle Menschlichkeiten in den Anblick der schönen Natur. Dann sieht man weniger die Falten, die Hausorgen und Berufsleben gezogen haben, durch Genuß und Frohsinn geebnet — nur die Spuren des Grübelns: -- „Wie viel gewinne ich?“ Auch der, den Sonnenblick und allgemeine Frohlichkeit zur Hoffnung aufrief — hat dann wieder in der Wirklichkeit die Täuschung verloren! — Er zieht sein Joch fort freundlich leuchtet wohl die Sonne; er aber sieht nach ihr hinauf — trocknet die Stirn — und sagt: „Es ist doch wieder

wie vorin Jahre!“ — Vor Mühlburg sah ich ein interessantes Bild. Links vom Wege ab, über einen Bach hinüber, stellte ein junger Mann, der eben von der Jagd kam, seine Flinte an den Baum. In einem Kosswagen saßen drey kleine Kinder gegen einander von zwey mittleren bewacht. Der Mann umarmte die Gruppe, aus der alle Aermchen nach ihm hinaufreichten. Der Hund, der mit ihm gekommen war, lief, drängte sich dazwischen und wedelte rund um sie herum. — Um zehn Uhr kamen wir zu Rastadt an. Man wird gut und höflich in der Post aufgenommen, und billig behandelt.

Es ist sehr merklich, daß man dem Herzen des würdigen Markgrafen hier Gerechtigkeit widerfahren läßt. Aber der Religionsunterschied veranlaßt doch hier und da einen Seitenblick — wovon es heilsamer wäre, wenn er gar nicht wäre. Rastadt hat den Hof verloren, der ehemals glänzend

war. Dieser Verlust ist merklich. Ich habe ehemals schon das Schloß gesehen, welches schön und regelmäßig gebaut ist. In einer langen Gallerie, die zu den Zimmern des verstorbenen Markgrafen führt, sind unter mehreren Gemälden einige sehr schöne. Auch sind in dem nehmlichen Flügel viele Türkische Waffen und Geräthe, als Siegeszeichen des berühmten Prinz Louis von Baden. Man sieht hier das Zimmer, wo Villars und Eugen den Badnischen Frieden schlossen. Es hat zwey Eingänge, gerade einander gegenüber, daß beide zugleich eintreten konnten.

Eine Bemerkung habe ich einst hier gemacht, über deren Gehalt ich freylich nicht entscheiden kann. Eine Fürstin von Sachsen-Lauenburg wurde an einen Markgrafen von Baden-Baden vermählt. Lauenburg starb aus, und sie ward Allodialerbin ihres Hauses. Als nun auch Baden-Baden

ausgestorben war, kam das Erbe dieser Fürstin auf das Haus Orleans, worin eine Badnische Prinzessin verheirathet gewesen war. Unter dieser Erbschaft war ein einzelner Edelstein von besonderer Größe, der — so meine ich gehört zu haben — nach Wien verkauft worden ist. Dieser Edelstein hatte in dem Baden-Badnischen Hause einen besondern Werth, so daß, glaube ich, über ihn ein besonderer Punkt im Testament war. Es ist bekannt, und ich be- rufe mich deshalb auf Urkenholz Vie de Gustave Adolphe, daß Gustav Adolph, als er nach Deutschland kam, über einem gelben Koller gewöhnlich eine goldne Kette, und an dieser eines der Schwedischen Kron- kleinodien trug. Von diesem Kleinode wurde, ehe es aus Schweden mitgenommen wurde, wie Urkenholz sagt, eine genaue Zeichnung genommen. Die Kette, die Gustav getragen hatte, als er zu Lützen fiel, ist zu Paderborn; aber das Kleinod daran

wurde vermißt, und ist bis auf den heutigen Tag noch nicht gefunden worden. Urkenholz und viele mit ihm, halten den Prinz von Lauenburg für Gustavs Mörder. Er hat alles gethan, um den Verdacht zu erregen. Wenn nun jene, in Schweden zurückgebliebene Zeichnung und Beschreibung mit diesem Juwel aus der Lauenburgischen Verlassenschaft, wo es jetzt befindlich ist, verglichen werden könnte, so würde man vielleicht eine fürchterliche Gewißheit bekommen. Es ist um so möglicher, da Gustav nach dem ersten Schuß, vorn, quer über Lauenburgs Pferd fiel. — Gesucht ist wenigstens diese Bemerkung nicht. Ich gebe sie, wie sie mir beugefallen ist, als ich jene Geschichte des Edelsteines gehört, und der Stelle in Urkenholz mich dabey erinnert habe. — Der große Saal im Schlosse hat sehr edle Verhältnisse. Die Gemählde der Vorfahren, besonders die älteren in der obern Reihe, sind sehr gut. Im andern Flügel sind die

Zimmer des jetzigen Markgrafen. Ihre Anordnung ist sehr einfach und durchaus bürgerlich. Das Ganze ist übrigens sehr gut unterhalten. Es ist auch hier eine Stiftung der verwitweten Markgräfin für junge Frauenzimmer, welche von dem regierenden Markgrafen sehr unterstützt wird. Naastadt hat übrigens eine angenehme Lage und freundliche Bauart. Es fehlt nur ein Hof, um durch mehr Lebhaftigkeit diese Stadt anzüglicher zu machen; die Leere aber ist im ersten Augenblicke sichtbar, und giebt dem Orte ein verwaistes Ansehen. Ich konnte mir es nicht verweigern, Abends noch einen Gang um das verödete Schloß zu thun. Was ist das, warum eine verlassene menschliche Herrlichkeit uns so besonders anzieht? Ich weiß, daß es nicht mir allein so geht. Das ernsteste Nachdenken wandelt uns an, wir mögen es wollen oder nicht. Unsere Pläne, Hoffnungen und Systeme dünken uns hülfslos, wenn vor

Dem Blicke so eine ausgestorbene Burg eines berühmten Stammes da liegt!

Den 19ten fuhren wir bey trübem Wetter auf Böhl zu. Als wir bey diesem kleinen Orte ankamen, regnete es stark, der Wind war unangenehm, und Priester, Kreuz und Fahne wallten uns entgegen zu einem Todten. Es dauerte auch nicht lange, so lief man mit der Leiche an uns vorüber. Auch nicht ein Gesicht des Gefolges hat mich angezogen. Ein Geistlicher lag im Fenster, und bewegte die Lippen mit aufgehobnen Händen dem Sarge nach. Dabey schien das Auge doch den Numerus und die Qualität des Volkes zu sichten. So ein blaublasses, spitzes Gesicht, mit scharfen Zügen um den Mund und lächelndem Frieden auf der Stirne — wie Lojola sie mag gewollt haben. Hier erhielt ich ein Pferd, das außer dem Alter und einer abgemergelten Gestalt auch noch ein ganz offnes Brustblatt hatte; so war es gemißbraucht. Ich fuhr

auf Appenweiher Stunde für Stunde. Ob schon ich berechnen konnte, daß ich um dieser langsamen Fuhre willen gerade vor Basel eine Nacht noch würde liegen bleiben müssen, so hätte ich doch um vieles nicht die Pferde mögen treiben lassen. Gibt es denn aber kein Gesetz, oder sollte nicht eines gegeben werden, wodurch gegen die armen gemüthhandelten Creaturen Menschlichkeit erzwungen werden könnte, wo sie nicht in dem Gefühle der Menschen liegt? Zu Appenweiher, wo wir aßen, ist mir die Schönheit der Weiber und Mädchen besonders aufgefallen. Fast alle Gesichter haben eine regelmäßige Bildung, schöne Haut und einen geistigen Blick. Dann geht der Weg durch Reutchen, welches wegen der Klage des Fürstbischofs von Straßburg gegen seine Unterthanen, weshalb das Kommando Mainzischer und Pfälzischer Truppen hingesendet wurde, seither oft genannt worden ist. Das Benehmen von Wehlar aus ist so, daß man